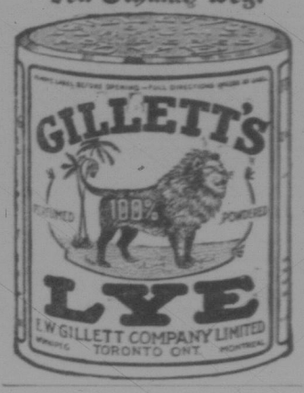
Runen

Roman von E. Werner

Gillett's Lauge frißt den Schmutz weg.



(8. Fortsetzung)

Auf dem stillen, sonnenbeglänzten Wasserspiegel zog der „Seeadler" daran. Schlank und zierlich wie ein riesiger Schwan, teilte er mit kaum hörbaren Bewegungen die Flut, einen breiten, silberleuchtenden Streifen darin zurücklassend.

Die Jacht war in der Tat ein kleiner, schwimmender Palast, ausserlich mit allem ausgestattet, was die moderne Technik an Sicherheit und Bequemlichkeit nur erfinden hatte, und in den inneren Räumen mit einem Luxus eingerichtet, der selbst den verwöhntesten Geschmack befriedigen mußte. Die Mannschaft befand sich auf Deck, und der Kapitän sprach gerade mit dem Steuermann, der an seinem Ruder stand. Der letztere beantwortete die erhaltenen Weisungen, die die Landung betrafen, nur mit einem kurzen Nicken, aber das hielt nicht weiter auf. Man mußte es bereits auf dem Schiffe, daß der Norweger ein verschlossener, wortkarger Geselle war, der, obgleich er das Deutsche ziemlich gut verstand und sprach, doch nur das Notwendigste redete und jeden Versuch zu einer Annäherung kurz und schroff abwies.

Das obere Deck, das die Mannschaft für gewöhnlich nicht betrat, war für den Aufenthalt im Freien hergerichtet. Es bot die volle Aussicht nach allen Seiten hin und wurde durch ein breites Sonnendach geschützt. Kleine Sessel und Tische, leichte Bambusstühle mit dunkelroten Kissen waren überall verteilt, und ein farbiger Teppich bedeckte den Boden. Es war eine Art offener Salon, der an Bequemlichkeit nichts zu wünschen übrig ließ und bei schönem Wetter fast den ganzen Tag benutzt wurde.

Augenblicklich befand sich nur der Herr des Schiffes und Freiherr von Hohenfels hier oben. Der nunmehrige Minister hatte sich wenig verändert während des letzten Jahrzehntes. Zwar war sein Haar völlig grau geworden, und in die Stirn gruben sich ein paar tiefe Falten, aber die Haltung war ungebeugt, nur noch stolzer, selbstbewußter, der scharfe, durchdringende Blick ungetrübt. Das nervöse Leiden, das ihn zu dieser nordischen Reise bestimmt hatte, verriet sich kaum in irgend einem äußern Anzeichen.

Prinz Sassenburg, der ihm gegenüber in halb liegender Stellung in einem der Bambusstühle ruhte, mochte sechs- oder siebenundvierzig Jahre alt sein. Er war eine schlanke, vornehme Erscheinung, in das braune Haar mischte sich noch kein Silberfaden, aber die zahlreichen Linien auf der Stirn und an den Schläfen verrieten doch sein Alter. Das etwas blasse Gesicht hatte feine, durchgeistigte Züge und ein paar träumerisch-dunkelgraue Augen, die schön gewesen waren ohne den Ausdruck tiefer Müdigkeit, der darin lag; und dieselbe Müdigkeit und Abspannung lag in dem Antlitz, in der ganzen Haltung. Da war keine Kraft und kein Leben mehr, nichts von jener energischen, stolzen Ruhe, die das Aeußere des Ministers kennzeichnete, und dieser war doch mindestens sechs bis sieben Jahre älter.

In dem Gespräch der beiden Herren war eine längere Pause eingetreten, sie gaben sich schweigend der Betrachtung der Landschaft hin. Eben streifte sich die letzte Windung des Fjord, man sah Raansdal auf seiner grünen Matte, mit dem Hintergrund seiner mächtigen Berge. Hohenfels war offenbar gefesselt von dem Anblick. „Sehr schön," sagte er leiselaut. „Dort oben in jenen Bergen liegt also Ihr mordisches Daskulum? Einsam und weltfern genug scheint es zu sein."

„Ja, dort kann man noch träumen und vergessen, daß es überhaupt eine Welt gibt," entgegnete Sassenburg, ohne seine Stellung zu ändern. „Ist Alfheim Ihnen noch näher vor den Terrisienschwarmen, die sonst alles überlaufen? Die schlechten Wege und Naturkunstverhältnisse drehen schützend uns davor. — Raansdal liegt von hier aus gesehen sehr malerisch, nicht wahr? Und das Gehört an der kleinen Bucht dort, die eben zum Vorschein kommt, ist Edsvicken, der Wohnsitz Ihres Kettlin."

Hohenfels nahm das Fernglas, das er ihm aus dem Tische lag, und richtete es nach dem bezeichneten Punkte, dann legte er es wieder hin, ohne ein Wort zu sprechen.

„Ich bin in Unsgnade bei Ihrer Exzellenz, seit dem Geständnis von heut morgen, ich sehe es," hob der Prinz wieder an. „Mein Gott, es war ja nur ein einfacher Brief an Herrn von Hohenfels, für den ich allein die Verantwortung trage. Wer weiß, ob er überhaupt kommt?"

„Er wird kommen!" Die Antwort klang allerdings ziemlich ungnädig. „So vollständig wird er die Fermen wohl nicht verlernt haben in dem einen Jahr, um fernzubleiben, wenn Sie ihm eigens unsere Ankunft melden. Das wäre ja wohl auch unterblieben, wenn nicht Sylvia das Ganze angestiftet hätte."

„Die Idee ging allerdings von Sylvia aus, aber ich bekenne mich als Mitschuldigen, denn ich interessiere mich nun einmal für Ihren Neffen. Er verhielt sich ja spröde genug, als ich ihn im vorigen Sommer aufsuchte; aber gleichviel, dieser Bernhard ist eine Vollnatur, und denen begegnet man jetzt selten genug im Leben."

„Ein unbeugsamer Starrkopf ist er, wenn nichts! Oder nehmen Sie seinen Trotz und Eigensinn wirklich für Charakter?"

„Nun, es liegt doch Energie genug in diesem Starrsinn."

„Und wo bleibt der Pflicht?" fragte der Minister scharf. „Die Pflicht gegen sein Vaterland, gegen das Leben überhaupt? Bernhard war jung, in vollster Kraft, war hochbegabt, das zeigte sich erst, als man in Rotenbach aus ihm reden, verwunderten Buben einen Menschen gemacht hatte; das hat mir später sein Kapitän bestätigt. Der Weg war bequemer, die Zukunft offen, vielleicht eine große, glänzende Zukunft — und man wirft er das alles hin, für ein Leben hier in Raansdal! Damit hat er sich selbst gerichtet, ich habe nichts mehr zu schaffen mit ihm."

Es lag eine eisige, aber tiefe Erbitterung in den Worten. Der Prinz schwieg, er wußte es bereits, daß sich in diesem Punkte mit dem Minister nicht rechten ließ. Erst nach einigen Minuten begann er wieder: „Ihr Bruder Joachim und ich waren Jugendfreunde, obwohl er einige Jahre älter war, das wissen Sie ja. Damals, da er als junger Offizier in Berlin lebte, haben wir uns sehr nahe gestanden, bis er sich von uns allen schied. Die Erinnerung an ihn war es, die mich nach Raansdal führte, als ich zum erstenmal nach Norwegen kam. Ich wollte den Ort kennenlernen, wo er sich wie ein wundes Tier vor der Welt verkroch, wo er zuletzt lebte und starb — es soll ja ein Jagdunfall gewesen sein."

„Ja!" sagte Hohenfels kurz, indem er nach dem Wirt hinüberblickte.

„Auch für Sie, Exzellenz?"

„Warum nicht, für mich?"

„Ich weiß nicht, ich habe immer meine eigenen Gedanken, wenn ich höre, daß ein geübter Jäger verunglückt ist, daß eine Hand, die mit unfehlbarer Sicherheit die Waffe führt, auf einmal so ungeschickt wird. Wer so weit war wie Joachim, der konnte auch selbst ein Ende machen. Es ist eigentlich die bessere und anständigere Art, sich aus dem Leben zu stehlen, wenn man nichts mehr darin zu suchen hat. Man erspart sich noch über das Grab hinaus das entehrende Mitleid, den Klatsch, die Verleumdungen. Ich würde den Weg auch wählen, wenn ich einmal in den Fall käme."

Der Minister wandte sich um und sah ihn unwillig an.

„Was soll das heißen? Man soll nicht einmal spielen mit solchen Gedanken. Der Selbstmord ist und bleibt eine Feigheit unter allen Umständen."

„Feigheit? Darüber ließe sich streiten. — Doch da drüben versammelt sich schon ganz Raansdal, um den „Seeadler" ankommen zu sehen. Das ist ein Ereignis in dem kleinen Ort."

Sie waren dem Lande schon ganz nahe. Man unterschied mit bloßem Auge die Kirche, die Häuser und die einzelnen Gruppen von Leuten, die am Ufer standen. Prinz Alfred erhob sich plötzlich aus seiner bequemen Stellung, wie mit einem Schlage verschwanden die Müdigkeit und Abspannung aus seinen Zügen. Mit einem Lächeln, das ihm sehr gut stand, trat er der jungen Dame entgegen, die jetzt auf dem Deck erschien.

„Wo bist du denn gewesen Sylvia?" fragte Hohenfels. „Ich glaube gar, du hast eigens Toilette gemacht für die Landung! Für wen denn hier, in aller Welt?"

Sylvia lachte. „Für Raansdal, Papa, ich habe ihm die Ehre erwiesen. Werden wir bald landen, Durchlaucht?"

„In zehn Minuten, mein gnädiges Fräulein, aber die Jacht selbst bleibt draußen im Fjord liegen, ihr Tiefgang gestattet keine direkte Landung. Wir müssen in Booten hinüber."

Die junge Dame hat an die andere Brüstung, wohin Sassenburg ihr folgte. Er begann ihr dies und jenes zu erklären, aber sie unterbrach ihn mit einem leisen, erwartungsvollen: „Nun?" Er lächelte und reichte ihr das Fernglas.

„Er ist da — selbstverständlich! Dort, rechts am Ufer, wo das einzelne Boot liegt, die hohe Gestalt, und der andere an seiner Seite ist jedenfalls der junge Fernstein. Aber ich habe heut von Ihrem Vater schon ein paar recht ungnädige Bemerkungen hinnehmen müssen über unseren Staatsstreich. Ihnen wird er natürlich verzeihen — mir nicht."

„Es blieb uns doch sonst nichts übrig. Papa ist völlig unzugänglich in diesem Punkte, und ich will ihn nur einmal sehen, diesen nordischen Bärenvetter, von dem ich nur noch eine dunkle Erinnerung habe. Sie meinten ja selbst, daß er unter keiner Bedingung nach Alfheim kommen würde."

„So lange Ihr Vater dort ist, gewiß nicht, da blieb nur der Versuch, das Wild bei der Landung zu stellen, und das ist geglückt, wie Sie sehen. Ich rechne nun aber auch auf Anerkennung für meine ergebenen Dienste."

Sylvia antwortete nicht, denn in diesem Augenblick wurde bereits das Zeichen zum Halten gegeben. Die ganze Mannschaft kam in Bewegung, von unten her hörte man die Kommandoworte des Kapitäns, und die Ankerketten rasselten nieder. Gleichzeitig stieß das einzelne Boot drüben ab und steuerte auf die Jacht zu. Christian Kunz, in voller Matrosengala, ruderte, und schon nach wenigen Minuten legte das kleine Schiff bei dem „Seeadler" an.

Prinz Sassenburg empfing seine Gäste an der Schiffstreppe. Er war sehr artig und verbindlich, freute sich, die Bekanntschaft mit Herrn von Hohenfels zu erneuern, ließ sich den Leutnant Fernstein vorstellen und geleitete dann die Herren nach dem Oberdeck, wo sie nur den Minister fanden.

Onkel und Neffe hatten sich seit drei Jahren nicht gesehen; der letztere, der damals eben erst Offizier geworden war, kam zur Verabschiedung nach Berlin, ehe er die Fahrt mit der „Vineta" antrat. Bei der Rückkehr hörte er dann den Entschluß aus, den er längst im stillen gefaßt hatte und der ihn so tief und dauernd mit seinem Vormund entzweite. Die Begegnung der Beiden fiel unter diesen Umständen kalt und förmlich aus. Wäre nicht die verwandtschaftliche Anrede gewesen, man hätte geglaubt, daß zwei völlig Fremde sich begrüßten.

Das trat noch mehr hervor, als der Minister sich zu Kurt Fernstein wandte, den er auch jahrelang nicht gesehen hatte. Den begrüßte er mit der alten Vertraulichkeit, dem reichte er die Hand, mit so viel Wärme und Herzlichkeit, als seine Natur überhaupt zuließ, und er lehnte auch sofort das respektvolle „Excellenz" ab, mit dem der junge Offizier ihn anredete.

„Laß das, Kurt," sagte er. „Ich bin und bleibe dein Onkel Hohenfels. Du hörst ja, ich gebe dir noch das alte Du und wünsche es auch von dir zu hören."

Es war eine Demonstration in scharfster Form, und sie wurde verstanden, auch von Sassenburg, den man jetzt sein eigenmächtiges Eingreifen büßen ließ. Er schickte einen halb bittenden, halb ungeduldigen Blick hinüber nach jenem Teile des Deckes, wo man zum Schutz gegen den Wind einen Schirm aufgestellt hatte. Von dort aus hatte Sylvia die Begrüßung mit angesehen, ohne selbst bemerkt zu werden. Nun fand auch sie sich endlich bewogen, hervorzutreten.

Bernhard sprach gerade mit dem Prinzen und drehte jener Stelle den Rücken zu, da rauschte ein Frauenkleid hinter ihnen, und eine Stimme sagte:

„Wollen wir uns nicht auch begrüßen, Vetter Bernhard?"

Er wandte sich um und trat in jäher, beinahe schreckensvoller Ueberraschung einen Schritt zurück. Die Anrede ließ ihm keinen Zweifel darüber, wen er vor sich hatte, aber seine Augen hingen mit starrem, ungläubigem Staunen an der jungen Verwandten, die jetzt in ein leises, spöttisches Lachen ausbrach.

„Er kennt mich wirklich nicht mehr, Papa! Hast du Sylvia ganz vergessen?"

Bernhard stand noch immer regungslos da, wie an den Boden gewurzelt. Sylvia? „Das kleine, häßliche Ding?" das „Jammerwesen" — und nun diese Erscheinung!

Vor ihm stand eine schlanke Gestalt im weißen Lodenkleide. Unter der kleinen Reisemütze, die nur den oberen Teil des Kopfes bedeckte, drängte sich reiches, tiefschwarzes Haar hervor und ließ die Weiße der Hautfarbe noch mehr auffallen. Es war jenes matte Weiß, das ein Antlitz bleich erscheinen läßt, ohne ihm die Jugendfrische zu nehmen. Die Linien der Züge, die leise Röte auf den Wangen, die feingezeichneten, dunklen Brauen, das alles war von einer Zartheit, wie sie nur der Jugend, der noch nicht voll erschlossenen Knospe eigen ist. Das Gesicht selbst fesselte beim ersten Blick, und es bestrickte, wenn man länger und tiefer hineinschaute. Unter langen, schwarzen Wimpern entschleierten sich ein paar große Augen auf feuchtschimmerndem Grunde. Sie waren von unbestimmter Farbe, bald schien es ein mattes Blau zu sein, dann wieder ein tiefes, dunkles Grün. Es lag etwas Verschleiertes in dem Blick, und doch barg sich dahinter etwas wie leidenschaftliche, aber verhaltene Glut. Die Augen gehörten gar nicht in das Gesicht eines neunzehnjährigen Mädchens, sie hatten nichts von der Unbefangenheit, der Harmlosigkeit der Jugend, und doch waren sie unsagbar schön.

Bernhards Verstummen dauerte freilich nur wenige Augenblicke, dann richtete er sich empor, mit einer Bewegung, als würfe er einen lähmenden Zwang ab, und antwortete:

„Ich hätte dich in der Tat nicht wieder erkannt. Du warst nicht in Berlin, als ich das letzte Mal dorthin kam, wir haben uns seit mehr als sechs Jahren nicht gesehen."

„Und damals war ich noch ein krankes Kind!" Es glitt wie ein dunkler Schatten über Sylvias Züge, dann aber lächelte sie wieder. „Das ist ja jetzt überwunden!"

Hohenfels, dessen Blick mit unverkennbarem Vaterstolz auf seiner schönen Tochter ruhte, nickte zu Sylvias Worten. „Ja, noch mit fünfzehn Jahren war sie ein Angst- und Sorgenkind, und dann auf einmal fing sie an, aufzublühen, und es vollzog sich ein förmliches Wunder vor unseren Augen. Kurt, du wirst dich wohl erst vorstellen müssen. Du bist zwar in den Ferien mehr in Gunitersberg als im Vaterhause gewesen, aber in deiner Uniform bist du doch eine ganz neue Erscheinung für deine emsige Jugendgespielin."

Kurt ließ sich das nicht zweimal sagen. Er war nicht weniger erstaunt gewesen als sein Freund bei dieser Wiedersehen, aber er pflegte sich mit angenehmen Ueberraschungen sehr schnell abzufinden, und daß es eine solche für ihn war, verriet sein Gesicht, als er schleunigst herbeikam und der jungen Dame ritterlich die Hand küßte.

„Darf ich die alten Jugenderinnerungen noch geltend machen, gnädiges Fräulein?" fragte er. „Oder sind die vergessen?"

„Doch nicht so ganz, dafür hat Ihre Schwester Kätchen gesorgt," war die scherzende Antwort. „Sie zeigte mir gewissenhaft jedes Bild, das ihr Herr Bruder nach Hause sandte, und schwärmte mir fortwährend vor von den künftigen Taten des Marinehelden."

„Sehr schmeichelhaft!" Kurt salutierte. „Vorläufig noch Unterleutnant auf der „Vineta".

„Und dereinstiger Admiral unserer Flotte!" fiel der Minister ein. — „Mache nur das Knabenwort wahr, Kurt! Nur immer das Ziel vor Augen, nur immer vorwärts, aufwärts! Das allein ist Leben!"

Die Worte waren an Kurt gerichtet, aber sie galten einem anderen, der seitwärts stand und den Stachel darin fühlte. Er hatte freilich keine Laufbahn und keine Zukunft mehr, das gab es in Raansdal nicht, und es wurde ihm schonungslos klargemacht, daß er nicht mehr mitzählte bei seinem Onkel, für den Leben gleichbedeutend mit Wirken war.

(Fortsetzung folgt)

Forni's

Alpenkräuter

ist ein Heilmittel, welches die Probe eines über hundert Jahre langen Gebrauchs bestanden hat. Er reinigt das Blut, stärkt und belebt das ganze System, und verleiht den Lebensorganen Stärke und Spannkraft.

Aus reinen, Gesundheit bringenden Wurzeln und Kräutern hergestellt, enthält er nur Bestandtheile, welche Gutes thun. Er hat als Medizin nicht seines Gleichen in Fällen von La Grippe, Rheumatismus, Magen-, Leber- und Nieren-Leiden.

Er ist nicht in Apotheken zu haben, sondern wird den Leuten direkt durch Vermittelung von Spezial-Agenten geliefert. Wenn sich kein Agent in Ihrer Nachbarschaft befindet, dann schreiben Sie an die alleinigen Fabrikanten und Eigenthümer

Dr. Peter Fahrney & Sons Co. 19-25 So. Hoyne Ave. **Chicago**

Wir lenken die Aufmerksamkeit unserer Leser auf die Tatsache, daß Forni's Alpenkräuter das oben erwähnte Heilmittel, jetzt allen Kanden in Canada sofort geliefert wird, wodurch eine große Ermäßigung des Kostenpreises eintritt.

CASTORIA

Für Säuglinge und Kinder

IN GEBRAUCH SEIT MEHR ALS 30 JAHREN

Immer mit der Unterschrift von Chas. H. Fletcher

Kinder Schreien nach Fletcher's

CASTORIA

Die Sorte, die Ihr immer gekauft habt, und die seit mehr als 30 Jahren in Gebrauch ist, hat die Unterschrift von Chas. H. Fletcher getragen und ist von Anbeginn an unter seiner persönlichen Aufsicht hergestellt worden. Lasst Euch in dieser Beziehung von Niemandem täuschen. Fälschungen, Nachahmungen und "Eben-so-gut" sind nur Experimente und ein gefährliches Spiel mit der Gesundheit von Säuglingen und Kindern—Erfahrung gegen Experiment.

Was ist CASTORIA

Castoria ist ein unschädliches Substitut für Castor Öl, Paregorie, Tropfen und Soothing Syrups. Es ist angenehm. Es enthält weder Opium, Morphin noch andere narkotische Bestandtheile. Sein Alter bürgt für seinen Werth. Es vertreibt Würmer und beseitigt Fieberzustände. Es heilt Diarrhoe und Windkolik. Es erleichtert die Beschwerden des Zahnens, heilt Verstopfung und Blähungen. Es befördert die Verdauung, regulirt Magen und Darm und verleiht einen gesunden, natürlichen Schlaf. Der Kinder Panacae—Der Mütter Freund.

ÄCHTES CASTORIA IMMER

mit der Unterschrift von

Chas. H. Fletcher.

Die Sorte, Die Ihr Immer Gekauft Habt, Ist In Gebrauch Seit Mehr Als 30 Jahren

THE CENTAUR COMPANY, NEW YORK CITY.

Huck & Kleckner

Gemischte Warenhandlung

Bibank, Sask.

Wir laden unsere werte Kundschaft auch in diesem Jahre ein, unser reichhaltiges Lager in

Frühjahrs- und Sommerwaren

zu besichtigen.

Wir lenken Ihre besondere Aufmerksamkeit auf unsere **Möbelabteilung**, verschieden e Sorten **Winteräpfel**. Für Farmprodukte zahlen wir stets die höchsten Preise.

Buch zum Selbstschlachten, Deutsch ..... 10 Cents
Der Spaßvogel, oder Witze zum Regulieren, 25 Cents
Schlitzerner junger Mann, Was ihm mit seinem Mädchen passierte. Deutsch ..... 05 Cents
Liebes-Gedichte. Deutsch ..... 05 Cents
Recepte, Geheimnisse und Kunststücke. Deutsch. 10 Cents
Receipts, Tricks and Secrets. English 10 Cents
Buch der kleine Hexenmeister. Deutsch ..... 10 Cents
Geheime Unterhaltungs-Karten. Etwas für Liebende. Deutsch ..... 10 Cents
Secret Conversation Cards the Lovers Delight. English ..... 10 Cents
Beweis, daß die Weiber eigentlich keine Menschen sind. Deutsch ..... 10 Cents
Beweis, daß Berliner Eier sind. Deutsch ..... 10 Cents
Neues Frag und Antwort Spiel. Ein lustiges Spiel für lustige Kreise. Deutsch ..... 10 Cents
New Question and Answer Game. A lively Game for lively People. Engl. 10 Cents
Sechs deutsche lustige Lieder, wie in keinem Liederbuch zu finden sind ..... 25 Cents
Zusammen $1.60

Irgend eines der oben genannten Bücher u. s. w. wird gegen Einsendung des beigefügten Preises an irgend eine Adresse portofrei versandt. Alle zusammen $1.60 werth, bestellen wir portofrei per Post für nur $1.00.

Diese Angebot erscheint vielleicht nicht wieder.

H. FISCHER & CO., 437 Fischer Block, GLANDORF, OHIO

In gleichem Schritt und Tritt

Die Geschichte des Gleichschritts ist ungemein interessant. Man sollte meinen, daß zu allen Zeiten große Truppenmassen auf großen Märschen sich in gleichem Schritt und Tritt fortbewegten. Das ist aber keineswegs so. Freilich war der Gleichschritt bei den Armeen der Griechen und Römer bereits eingeführt, aber man sollte es nicht für glaublich halten, daß diese Kunst des Marschierens den meisten Völkern im Laufe des Mittelalters wieder verloren gegangen und in Deutschland bis zum 17. Jahrhundert unbekannt war. Durch die hessischen Truppen wurde dann der Gleichschritt zuerst wieder nach Deutschland gebracht. Von 1717 bis 1720 befand sich das Landgräflich Hessen-Casselsche Regiment Prinz Maximilian von Hessen-Cassel in Ungarn im Kriege des Kaisers gegen die Türken, wo es mit Auszeichnung der Belagerung und der Schlacht von Belgrad, später in Italien, im Kriege der Quadrupelallianz auf Sizilien, wo es mit Ruhm den Treffen bei Francavilla und Castiglione sowie der Wiedereroberung von Palermo und Messina bewohnte. Dort in Italien aber lernten die Hessen von den Italienern, bei denen sich die Kunst des Marschierens erhalten hatte, den Gleichschritt kennen und brachten diese Neuerung in die Heimat mit, die dann bei der gesamten hessischen Infanterie eingeführt wurde.

Ein Hessen-Casselscher Offizier ostpreußischer Herkunft, der Leutnant Christoph von Kalckstein, rühmte dann d. Neuerung in Potsdam vor Friedrich Wilhelm dem Ersten, und dieser Soldatenkönig und seine Umgebung hielten es für Flunkerei und für ganz unmöglich, daß „jeder Kerl mit allen anderen Kerls denselben Tritt halten könnte". Kalckstein erbat sich, eine Probe ablegen zu dürfen, es wurden ihm eine Anzahl Mannschaften zur Verfügung gestellt, und im Lustgarten von Potsdam ging die Probe vor sich vor einem geladenen Publikum, das aus allen Ständen bestand, zu dem sich noch eine große freiwillige Zuschauermenge gesellte. Der Erfolg war über alle Erwartungen groß, der König, der für alle Neuerungen in europäischen Heeren ein sehr wachsames Auge hatte, war entzückt und befahl sofort die Einführung des Gleichschritts für die Potsdamer Garnison und nach Bewährung der Neuerung die Einführung für die ganze preußische Armee. Der Leutnant Christoph von Kalckstein trat dann in preußische Dienste über. Er brachte es bis zum preußischen Generalfeldmarschall. Zeitweilig war er auch Untergouverneur des Kronprinzen, des späteren Königs Friedrichs des Großen, der ihn denn auch während seiner Regierungszeit sehr schätzte. Er starb im 77. Lebensjahre am 2. Juni 1759 als Gouverneur von Glogau und Chef eines Infanterieregiments.

Auch einer seiner Söhne, der jüngste, Karl von Kalckstein, hat gleichfalls die höchste militärische Würde eines Generalfeldmarschalls erhalten. Er starb im Jahre 1800. Durch die hessische Armee wurde aber auch der Geschwindschritt (108 Schritte in der Minute) eingeführt. Hessische Truppen hatten diesen in Amerika kennen gelernt, wo sie bekanntlich in den Jahren 1776 bis 1784 im Solde Englands kämpften. Von dort brachten sie auch die zerstreute Fechtart mit, die sie ebenfalls bei den amerikanischen Truppen gesehen hatten. In Preußen wurde dieser Geschwindschritt nicht angenommen. Im Jahre 1796 erklärte eine aus den namhaftesten Generälen der Armee zusammengesetzte Kommission den Geschwindschritt für eine schädliche Neuerung, und man führte die Niederlage von Jena und von Auerstädt auch darauf zurück, daß die preußischen Bataillone in zu langsamen Schritten zum Angriff vorgerückt seien.

Sozialistischer Abgeordneter des britischen Parlaments sagt, der Sozialismus wird bei Friedensverhandlungen und Wiederaufbau der Länder nach dem Kriege große Rolle spielen

London. — Trotz der bestehenden Kraft des preußischen Militarismus ist Philip Snowden, M.P., der Ansicht, daß der Sozialismus in den Friedensverhandlungen eine große Stimme haben wird. Auch in der Art und Weise, wie die allgemeine europäischen Verhältnisse nach dem Kriege geordnet und die einzelnen Länder wieder aufgebaut werden sollen, werden sie mitzusprechen haben. Während einer geistigen Unterredung sagte Herr Snowden: „Die sozialistische Bewegung ist in Deutschland gegenwärtig stärker als beim Ausbruch des Krieges. Kürzlich veröffentlichte die deutsche Sozialdemokratie ihre Ideen über die Friedensbedingungen, welche eine Gebietsabtretung des Elsaß an Frankreich ganz und gar ausschließen. Seitdem hat die Partei eine Spaltung erfahren, in dem ein Teil derselben sich Dr. Liebknecht anschloß, welcher die echten Friedensideen des internationalen Sozialismus vertritt und alle Eroberung ablehnt. Wenn man bedenkt, daß für die deutsche sozialistische Partei Disziplin eine heilige Sache ist, kann man sich vorstellen, welch festen Grund die echte Sozialdemokratie in Deutschland fassen muß. Das gleiche geschieht in Großbritannien. Der Krieg hat die britischen Sozialisten von dem Elemente jener Arbeiterunion gereinigt, das sich mit den flachen Ansichten eines engherzigen Nationalismus begnügt. Wir wissen, wer wir sind und was jeder einzelne Mann wert ist. Wenn der Friede kommt, werden unsere Ansichten sich Geltung verschaffen. Ich glaube, daß der Friede näher ist, als viele denken. Sehr leicht können wir eines Morgens aufwachen und in den Zeitungen lesen, daß ein Waffenstillstand erklärt worden ist, und der Krampf ein Ende hat." Die Geschichte wiederholt sich stets. Immer kam der Friede, während der Kampf noch im Gange war.

Die internationalen Sozialisten hoffen nach dem Kriege ein großes Wort in der Regelung der internationalen Angelegenheiten zu haben. Auch wird die Ausbreitung des internationalen Sozialismus allmählich die militärischen Ideen zermalmen, da seine Vertreter Männer von Grundsatz sind, die aller Beeinflussung zum Trotz treu zu ihren Ueberzeugungen stehen.

Das Original und einzig Echte

Schütze dich vor Nachahmungen, die oft ebenso gut verkauft werden wie

Minards Liniment